Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 33 (1957-1958)

Heft: 10

Artikel: Der deutsche Unteroffizier in zwei Weltkriegen

Autor: Gaertner, D.F. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-705821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der deutsche Unteroffizier in zwei Weltkriegen

Von Oberst a. D. F. von Gaertner, Hamburg

Präambel: Im Sommer 1952 hielt der Leiter der Presseabteilung im Schweizer Militärdepartement, Dr. Hans-Rudolf Kurz, in Frankfurt am Main einen Vortrag über das Schweizer Wehrsystem.

In leidenschaftlichen, eindringlichen Ausführungen schilderte Dr. Kurz den Aufbau der Schweizer Landesverteidigung und die innere Einstellung des Schweizer Bürgers zum soldatischen Auftrag.

Die deutschen Zuhörer waren tief beeindruckt. Damals reifte in dem Schreiber dieser Zeilen der Entschluß, durch einen Besuch bei der Schweizer Armee aus eigener Sicht das von Dr. Kurz entworfene Bild zu ergänzen.

In vier Besuchen hat er diese Absicht verwirklicht. Er lernte ein Soldatentum kennen, das vorbildlich in seiner Pflichterfüllung, Haltung und Verantwortungsfreudigkeit war, das echte Tradition pflegte und ihm echte soldatische Kameradschaft entgegenbrachte. Es entstand eine Bindung von Mann zu Mann, von Soldat zu Soldat.

Als ihm bei seinem letztjährigen Besuch der Redaktor der Zeitschrift «Der Schweizer Soldat», Herr Ernst Herzig, den Vorschlag machte, zur Vertiefung gegenseitigen Verständnisses als Mitarbeiter der Zeitschrift tätig zu sein, hat er diesen Vorschlag dankbar angenommen und als sehr ehrenvoll empfunden.

Er bittet die Schweizer Soldaten um das Verständnis, daß er seinen ersten Beitrag den deutschen Unteroffizieren gewidmet hat, mit denen er elf Jahre hindurch in zwei Weltkriegen an der Front gestanden und um die Freiheit und Unabhängigkeit seines Landes gekämpft hat. Es war nicht die Schuld der deutschen Unteroffiziere, daß Deutschland beide Kriege verlor. Sie haben versucht, gegen einen vielfach überlegenen Feind ihren soldatischen Auftrag an der Front ehrenvoll bis zum bitteren Ende zu erfüllen.

In seinem Buch «Der Wanderer zwischen beiden Welten» faßt der Dichter der jungen deutschen Frontgeneration des Ersten Weltkrieges, Walter Flex, den Auftrag des jungen Offiziers in die Sätze: «Leutnant sein, heißt seinen Leuten vorleben, das Vorsterben ist einmal ein Teil davon.»

Das Offizierskorps der königlichen Armee des kaiserlichen Deutschlands wußte um diese Verpflichtung des Vorlebens und Vorsterbens, und der hohe Prozentsatz von 56 Prozent gefallener aktiver Offiziere im Ersten Weltkrieg ist ein einmaliger Beweis für dieses Wissen und die darin wurzelnde Haltung.

Wenn nun im August 1914 in den großen Grenz- und Kesselschlachten zu Beginn des Ersten Weltkrieges sich die deutsche Infanterie zum Gefecht entfaltete und entwickelte, wenn 20 Schritt vor der Front seiner Schützen, die fast ausgerichtet mit zwei Schritt Zwischenraum folgten und vorgingen, der Leutnant, der Zugskommandant, mit seinen beiden Entfernungsschätzern voraneilte und die Angriffsrichtung angab, dann war zwischen ihm und der Schützenlinie, zehn Schritt hinter ihm und zehn Schritt vor der vorgehenden Linie, eine weitere dünne, weit gespannte Kette, die die Verbindung zwischen dem Offizier und den Schützen hielt: die Unteroffiziere!

Sie gaben an die lang hingedehnte Linie die Befehle des führenden Offiziers weiter, die Entfernungen, den Feuerbefehl, sie unterstützten den Offizier in der Erfüllung des gestellten Kampfauftrages, und sie brachen an der Spitze ihrer Gruppe mit der blanken Waffe in die feindliche Stellung zum Nahkampf. Sie sicherten als Wachhabende von Feldwachen und Unteroffiziersposten die Rast der ruhenden Truppe, sie klärten als Spähtrupp- oder Patrouillenführer gegen den Feind auf. Vielfach sind ihre Meldungen die Grundlage für die Beurteilung der Lage gewesen, haben dazu beigetragen, unnötige Verluste zu vermeiden. Und sie marschierten als führender oder schließender Unteroffizier in den langen grauen Kolonnen der deutschen Infanterie im Staub und Schlamm endloser Straßen zweier Weltkriege.

Ihre Verantwortung und ihre Aufgabe wuchsen mit der Wandlung des Kriegsbildes, als im Ablauf des Ersten Weltkrieges der Mensch durch die vernichtende Wirkung des Materials in die Erde gezwungen, als das Antlitz der Mutter Erde eine Kraterlandschaft wurde. Inmitten eines Orkans von Sprengstoff und Eisen, einer tödlichen Einsamkeit, kauerte, auf sich selbst gestellt, der Soldat. Der Einfluß des soldatischen Führers war auf den eng begrenzten Raum persönlicher Einwirkungsmöglichkeit beschränkt, und so wurde der Unteroffizier zum eigentlich verantwortlichen Kampfführer. Ohne ein gut geschultes, tapferes Unteroffizierskorps hätte das deutsche Heer niemals Verdun-Somme, Champagne und Flandern so bestehen können, wie sein Verhalten in jenen Schlachtgewittern in die Kriegsgeschichte eingegangen ist.

Die größte Führungsleistung der deutschen Offiziere und Unteroffiziere aber beschließt das gewaltige Ringen der Völker dieser Welt in den Jahren 1914 bis 1918 durch den in unerschütterter Haltung durchgeführten Rückmarsch in den dunklen Novembertagen des Jahres 1918.

Der Kaiser emigriert, in der Heimat der Umsturz mit seinem Chaos, der jede Verbindung zwischen Heimat und Truppe unterbrach, hinter den abrückenden deutschen Divisionen der Gegner, der die Räumungsfristen bewußt kurz bemessenn hatte — aber unbeirrt ging der Marsch der endlosen grauen Kolonnen gen Osten über die Schlachtfelder, die sie westwärts in siegreichem Sturm durchschritten hatten. An der Spitze und am Schluß marschierten, wie in all den Jahren, die Unteroffiziere und hinter seinen schließenden Unteroffizieren, wie stets hoch zu Roß, der Kompaniekommandant. Niemand trat aus dem Gliede, niemand versuchte unter Bruch der Kameradschaft die Truppe zu verlassen und auf eigene Faust die Heimat und seine Angehörigen, von denen er Wochen hindurch nichts gehört hatte, zu erreichen, nicht ein Mann störte durch eigenwilliges, egoistisches Verhalten die Rückmarschaktion. Und es gab keine Militärpolizei und keine Standgerichte!

Hoch flatterten im Winde die Fahnen, dröhnte unter dem Klang der alten Märsche der Gleichschritt über die Rheinbrücken. Auf dem rechten Ufer hielten die Kommandeure, neben ihnen die Fahnen, um den letzten Vorbeimarsch der Truppe abzunehmen. Mit angezogenem Gewehr, aufgerichtet, den Blick zum Vorgesetzten, defilierten die Kompanien vorbei, es senkten sich Fahnen und Degen vor einem Soldatentum, das vier Jahre der Welt Widerstand geleistet hatte. Das eherne Band von Manneszucht und Kameradschaft, das Vorbild deutscher Offiziere und Unteroffiziere bestand die letzte und schwerste Forderung, die Zeit und Schicksal an das deutsche Soldatentum stellte.

Diese Unteroffiziere stellten dann die Kader für das 100 000-Mann-Heer, das der Friedensvertrag von Versailles der jungen deutschen Republik zugestand. Mit ihnen wurde die Haltung eines frontbewährten, verläßlichen, verantwortungsbewußten und truppenerfahrenen Soldatentums übernommen. Es war daher nicht überraschend, daß dieses neue, in seiner Bewaffnung und Ausrüstung allerdings sehr beschränkte Heer in seinem Auftreten, seiner Manneszucht und seiner Ausbildung in kürzester Zeit einen hohen Standard erreichte.

Auf diesem Fundament baute der Diktator seine Streitkräfte für seine maßlosen, verhängnisvollen Pläne auf. Auch in Deutschland ist die Politik immer bestimmend gewesen, eine Feststellung, die sehr leicht unter Beweis gestellt werden kann. Zu Beginn der Diktatur konnten Soldaten, ebensowenig wie die große Masse des deutschen Volkes, das destruktive Wollen des Diktators durchschauen, als er aber im November 1937 zum ersten Male von kriegerischen Absichten sprach, widersetzten sich alle verantwortlichen Soldaten. Sie wurden daraufhin zum größten Teil von ihren Posten entfernt; das Verhängnis nahm seinen Lauf.

Es ist die große Tragik des preußisch-deutschen Soldatentums, daß es aus der Eigengesetzlichkeit des soldatischen Bereiches zum Vollstrecker eines zerstörerischen Willens wurde. Diese soldatische Eigengesetzlichkeit beruht auf Sauberkeit und Anständigkeit. Lüge und Intrige haben in ihr keinen Platz, wirken vielmehr auflösend und gegensätzlich. Der Diktator wußte um diese Gebundheit des soldatischen Bereiches, und zur Erreichung seiner Ziele war es deshalb nötig, diese Gebundenheit aufzulösen und zu zersetzen. Die Kräfte zur Durchführung dieser Aufgabe standen ihm in der Hierarchie der nationalsozialistischen Partei und ihrer Gliederungen zur Verfügung. Männer wie die Generalobersten Freiherr von Fritsch und Beck waren dieser Hinterhältigkeit niemals gewachsen, denn diese hatte in der Vorstellungswelt dieser Offiziere keinen Platz. Langsam, aber sicher tröpfelte das zersetzende Gift auf dem Umwege über parteigebundene Reserveoffiziere und Hitlerjugendführer, die als Offiziersanwärter eingestellt wurden, in das Wesen des preußisch-deutschen Soldatentums. So sah sich das deutsche Offiziers- und Unteroffizierskorps Kräften gegenüber, denen selbstverständliche Werte des soldatischen Wesens nichts mehr galten. Insbesonders wurde diese Gegensätzlichkeit in der Auffassung über das Recht auch dem besiegten Gegner gegenüber sichtbar. Diese Rechtsauffassung aber war für die deutschen Offiziere und Unteroffiziere das Fundament, in dem die ethische Berechtigung ihres Auftrages wurzelte. Diese Auffassung schuf auch jene Geschlossenheit unbewußten Widerstandes der Soldaten, die sich von innen heraus, ohne viele Worte, gegen Maßnahmen zur Wehr setzte und ihre Durchführung verweigerte, die mit der Einstellung des traditionsgebundenen preußisch-deutschen Soldatentums nicht in Einklang zu bringen waren. Es ist eine besondere Tragik jener Entwicklung, daß die Soldaten in ihrer Schlichtheit und Selbstverständlichkeit das allmähliche Einsickern der zersetzenden Kräfte erst meist viel zu spät erkannten, ein Vorgang, der besonders darin seinen Ausdruck fand, daß viele bei der Erstattung von Meldungen über sogenannte «Wehrkraftzersetzung» in gutem Glauben handelten.

Trotz dieser verhängnisvollen Entwicklung haben die deutschen Offiziere und Unteroffiziere an der Spitze ihrer Männer ihre Pflicht für Volk und Land bis zum bitteren Ende erfüllt. Die großen Erfolge zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Polen, Norwegen, Frankreich, auf dem Balkan und anfänglich auch in Sowjetrußland sind vorwiegend den Leistungen des deutschen Führer- und Unterführerkorps zu verdanken. Und als sich infolge der maßlosen Politik des Diktators die Waage des Sieges

zugunsten der Gegner Deutschlands senkte, haben Offiziere und Unteroffiziere im Schatten der Niederlage zu ihrem Auftrag gestanden und sind ihm bis zuletzt gefolgt. Schweizer Soldaten als Grenzsicherung ihres Landes erlebten im Raum nordwestlich Basels das Kämpfen und Sterben deutscher Soldaten in den letzten Wochen des Krieges und die Erfüllung der soldatischen Pflicht getreu dem geleisteten Fahneneide.

Wieder steht das deutsche Unteroffizierskorps an einem Beginn, wieder obliegt ihm die Aufgabe, mitzuwirken an dem Aufbau des neuen Verteidigungsinstrumentes der Bundesrepublik, das die Besatzung des Vorfeldes der europäischen Zitadelle darstellt. Wieder, wie nach dem Ersten Weltkrieg in den Reihen des 100 000-Mann-Heeres, werden die deutschen Unteroffiziere ihr Bestes tun, um mit ihrer Fronterfahrung und ihrem soldatischen Können die Voraussetzungen für eine baldige, bestmögliche Einsatzbereitschaft der Bundeswehr zu schaffen. Um die große Bedeutung ihrer Arbeit und die ernste Verantwortung, die sie tragen, wissen sie aus der Erkenntnis der Folgen des verhängnisvollen zehnjährigen militärischen Vakuums im mitteleuropäischen Raum. Verwurzelt in einer 200jährigen Tradition, sind sie Garanten dafür, daß das kommende deutsche Soldatentum den Leistungen seiner Vorgänger vergangener Epochen nicht nachstehen wird, wenn etwa einmal die Stunde schlägt.

Wir lesen Bücher:

Dr. Hans Koch: *Die Stadt Zug.* 56 Seiten, 32 Bildtafeln. Kart. Fr. 4.50. Verlag Paul Haupt, Bern. — Eine lieblich gelegene Pforte zur Innerschweiz ist das mittelalterliche Städtchen Zug zwischen Seeufer und Hügelhang. Dahin führt uns das neueste Schweizer Heimatbuch von Dr. Hans Koch. Der Verfasser macht uns mit der interessanten Geschichte bekannt, die aus dem alten alemannischen Fischerdorf eine kyburgische, habsburgische, dann eidgenössische Stadt werden ließ, in der sich das Kunsthandwerk einer besonderen Pflege erfreute. Bild und Text machen uns mit dem reizvollen mittelalterlichen Stadtbild, der prachtvollen spätgotischen St.-Oswalds-Kirche, schönen Profanbauten und alten Wohnräumen bekannt. Ein reizvolles Heimatbuch und eine wertvolle Bereicherung der geschätzten weitbekannten Buchreihe! *mp.*

*

Arthur Bryant: *Kriegswende.* Aus den Kriegstagebüchern des Feldmarschalls Lord Allanbrooke, Chef des Empire-Generalstabes. 717 Seiten, 27 Bildtafeln und 5 Karten. Leinen DM 25.50. — Diese Veröffentlichung der Tagebuchaufzeichnungen des Chefs des Empire-Generalstabes des Zweiten Weltkrieges, Feldmarschall Lord Allanbrooke, durch den bekannten Historiker Sir Arthur Bryant wurde in England mit Recht zur Sensation. Hier plaudert im Dienste der Geschichtsschreibung die Schlüsselperson der britischen Kriegführung und der engste militärische Mitarbeiter Churchills aus der Schule. Zu Beginn des Krieges war Lord Allanbrooks Kommandant des II. britischen Korps und führte in Belgien und Frankreich einen aussichtslosen Kampf gegen die schnellen deutschen Stoßarmeen. Seiner Umsicht und Tatkraft, neben dem der deutschen Generalität unverständlichen Haltbefehl Hitlers, war die Rettung großer Teile des britischen Expeditionskorps aus Dünkirchen zu verdanken. Wir erfahren aus den Berichten über die Ereignisse der Jahre 1939/40, daß England in treuer Erfüllung seiner Vertragspflicht gegenüber Polen unzureichend gerüstet den Kampf aufnahm und noch nach der Kapitulation Frankreichs beinahe schutzlos einer deutschen Invasion ausgeliefert war. Ende 1941 wurde dieser fähige und faire Offizier Chef des Empire-Generalstabes und damit engster Mitarbeiter Churchills, der mit echt britischer Zähigkeit sein Land im Kriege hielt. Die «Ehe» Allanbrookes mit Churchill, diesem temperamentvollen und dynamischen Politiker, war, wie wir den Stoßseufzern aus den Tagebuchblättern entnehmen können, oft auch recht aufreibend. Die Schilderung der Probleme der britischen Kriegführung und vor allem der Schwierigkeiten und Reibungen in der Strategie einer Koalitionskriegführung ist für das Verständnis des Zweiten Weltkrieges und die Führung von Koalitionsarmeen sehr lehrreich. Wir ersehen, welche Kämpfe und welches Beharrungsvermögen es Allanbrooke kostete, um seine Mittelmeer-Strategie durchzusetzen und durchzuhalten, die zum militärischen Zusammenbruch der Achsenmächte in Afrika, zur Invasion in Italien und damit zur Kriegswende führte. Lord Allanbrookes Tagebuch ist wahrscheinlich der bedeutendste aller zeitgenössischen privaten Kriegsberichte aus erster Hand. Ein Buch, das nicht allein die englische Oeffentlichkeit, sondern auch jeden kriegsgeschichtlich interessierten Leser in seinem Bann hält.

Karl von Schoenau.

*

Winston Churchill: *Geschichte, Band III.* Alfred-Scherz-Verlag, Bern 1957. — Der auf Weihnachten erschienene dritte Band der «Geschichte» Churchills steht unter dem Titel «Das Zeitalter der Revolutionen» und umschließt die Zeit vom Sturz des letzten Stuartkönigs Jakob II. im Jahre 1688 bis zum Abschluß der napoleonischen Kriege. Seine wesentlichsten äußeren Stationen sind einmal die Kriege gegen Ludwig XIV., in denen Churchills Vorfahre Marlborough, dessen Leben und Taten Churchill bereits früher ein vierbändiges Werk gewidmet hat, in besonderem Glanz erscheint. Breiten Raum nimmt sodann die Entstehung und später der Abfall der amerikanischen Kolonien vom britischen Mutterland ein. Die Emanzipation der Vereinigten Staaten von Nordamerika im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg erfährt bei Churchill — dem Sohn einer amerikanischen Mutter — eine gerechte und über den Dingen stehende Darstellung; grandios ist namentlich das Bild der überragenden Persönlichkeit Washingtons. Das letzte große Kapitel ist mit «Napoleon» überschrieben und umfaßt die Epoche der französischen Revolution und ihrer Kriege, welche die damalige Welt von Grund auf erschüttert haben. Einen Höhepunkt der Schilderung bildet hier die Seeschlacht von Trafalgar, in der Churchills großartige Darstellungskunst Bilder von packender Wucht erstehen läßt — wenn er auch aus seinem britischen Blickpunkt heraus die Tragweite der Operationen zur See überschätzen mag. Neu ist für den Kontinentaleuropäer auch die Einstellung Churchills zu der Kriegführung gegen Napoleon zu Land: bezeichnenderweise bedeutet für ihn das Kriegsjahr 1812 nicht den Feldzug Napoleons gegen Rußland, sondern den zweiten britisch-amerikanischen Krieg, der 1814 mit dem Frieden von Gent abgeschlossen wurde. Auch die Bedeutung der Operationen Wellingtons wird in ihrer Tragweite für das Gesamtgeschehen vom Engländer Churchill sicher überbetont. Churchills Geschichtsschreibung ist auf der einen Seite Porträtschilderung und auf der andern Seite Darstellung der politischen und der militärischen Vorgänge. Wo es um das Menschliche geht, in der ränkevollen Politik der Kabinette und der Parlamente, und im Geschehen des Krieges, voll Blut und Tränen, ist Churchill daheim; hier hat er gelebt und selbst gestaltet — hier ist seine Welt. Man hat Churchill diese betont einseitige Ausrichtung auf das politische und militärische Geschehen zum Vorwurf gemacht und beanstandet, daß er die kultur- und geistesgeschichtlichen sowie die wirtschaftlichen Phänomene allzu sehr beiseite gelassen habe. Es will uns jedoch scheinen, daß gerade in dieser Bescheidung auf Erscheinungen, die der Verfasser selbst als wesentlich erkannt hat und denen er innerlich besonders nahe steht, die größten Vorzüge seiner Darstellung liegen. Sie haben es ihm ermöglicht, eine klare und eindeutige geistige Konzeption in die Erfassung des gewaltigen Stoffes zu bringen und seine großartige Darstellungskunst ganz jenen Dingen zuzuwenden, in denen er der unbestrittene Meister ist. So hat er Persönlichkeiten voll pulsierenden, sprühenden Lebens gezeichnet, und so sind Schilderungen von unerhörter innerer Spannung entstanden, die weit über ihre historische Bedeutung hinaus den Wert und den besonderen Reiz der Churchillschen Geschichtsschreibung ausmachen. *Major Kurz.*

*

Dr. Werner Hahlweg: *Carl von Clausewitz.* Soldat, Politiker und Denker. 111 Seiten. Engl. Brosch. DM 3.60. Musterschmidt-Verlag, Göttingen. — Diese in der biographischen Reihe «Persönlichkeit und Geschichte» des Musterschmidt-Verlages erschienene Schrift des deutschen Clausewitz-Experten Dr. Hahlweg gibt dem Leser ein Lebensbild des preußischen Kriegsphilosophen Carl von Clausewitz, eine Einführung in dessen Lebenswerk «Vom Kriege» und zeigt den Einfluß der Erkenntnisse dieses geistvollen Soldaten, dem es nie vergönnt war, eine Armee zu führen, auf die moderne Politik und Kriegführung. Hahlweg schildert uns im Lebensbild, wie ein Soldat mit mangelhafter Schulbildung und geringem gesellschaftlichem Ansehen durch Fleiß und Beharrlichkeit alle Widerstände überwindet, und gibt uns dabei ein Bild der Einflüsse der napoleonischen Zeit, die das Werden und Reifen des Mannes bestimmten. Die Einführung in das heute noch sehr aktuelle Werk des Generals vermittelt das notwendige Verständnis der Clausewitzschen Lehre und deren Auswirkung auf führende Militärs und Politiker in der ganzen Welt. In dieser kleinen Biographie ist eigentlich alles enthalten, was der gebildete Soldat unserer Zeit über Clausewitz wissen sollte. Der Wert dieser Schrift übertrifft bei weitem ihren Preis. *Karl von Schoenau.*

*

Frans G. Bengtsson: *Karl XII.* 540 Seiten, mit 7 Kunstdrucktafeln. Leinen DM 28.50. K. F. Koehler, Verlag, Stuttgart. — Wie eine Heldensage klingt die Geschichte des jungen Schwedenkönigs, der mit 18 Jahren an der Spitze seiner Regimenter auszog, um sich mit seinen Widersachern, Persönlichkeiten dieser Zeit: August dem Starken und Peter dem Großen, herumzuschlagen. Ein junger König, dem Weibe fremd und dem Weine feind, der wohl als letzter Monarch mit dem Degen in der Hand seine Männer gegen den Feind führte. Karl XII. war der erste Rußlandfahrer aus dem europäischen Raum, dem die Weite des Ostens, die Hemmungslosigkeit des russischen Wetters und die soldatische Unvollkommenheit seiner Generale zum Verhängnis wurde. Ein König, dem der Soldatentod vergönnt war, ein Schwede, dessen Andenken seine Landsleute heute noch in Ehren halten. Bengtsson gibt uns nicht allein den Ablauf der historischen Ereignisse wieder, sondern forscht dabei auch nach den Motiven der Verhaltensweisen der einzelnen Persönlichkeiten und den Ursachen der Erfolge und Mißerfolge des jugendlichen Feldherrn. Beachtenswert ist die Darstellungskraft des Verfassers, die bei der Schilderung der Personen und bei der Wiedergabe der Schlachten und Gefechte offenbar wird. Köstlich sind die Seitenhiebe auf die species Mensch unserer Zeit, zu denen sich Bengtsson immer wieder bei seinen kritischen Betrachtungen verleiten läßt. Eine Historie, die ihren geistreichen Schöpfer ehrt und durch ihre feine Ironie ihre Leser erfreut und zum Denken anregt. *Karl von Schoenau.*

*

Hansulrich Großniklaus: *Wilderswil.* 52 Seiten, 32 Bildtafeln. Kart. Fr. 4.50. Verlag Paul Haupt, Bern. — Am Eingang zur Herzkammer des Berner Oberlandes, wo sich das Lütschinental auf das Bödeli hinaus öffnet, liegt das Fremdenverkehrs- und Bauerndorf Wilderswil. Dieses interessante Dorf wird uns im neuesten Berner Heimatbuch von Hansulrich Großniklaus vorgestellt. An interessanten Einzelheiten wird uns die Geschichte dieser wohl ältesten Alemannensiedlung des Oberlandes lebendig geschildert: die Zeit der Herren auf Unspunnen, der alten Saumwege und Tavernen wie des beginnenden Fremdenverkehrs. Auch die prächtige landschaftliche Umwelt von Wilderswil, die ehrwürdige Gsteig-Kirche und verschiedene Zeugen alter Dorfkultur werden uns in Text und Bild vor Augen geführt. Dieses Heimatbuch macht uns wiederum mit einem wenig beachteten Stücklein heimatlicher Schönheit bekannt! *mp.*